

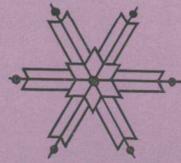
WIR

Verlagsort München

Nur für Betriebsangehörige



von den Werken der Knorr-Bremse



ENGELHARD



DEZEMBER 1956

22



MWM



22

DEZEMBER 1956

UNSER TITELBILD

Mit Schwung in's neue Jahr!

Seite **INHALT:**

- 3 Weihnachten 1956
- 4 Unser Preisausschreiben
- 5 Das Neueste aus St. Blasien
Oberin Elka Rochler †
- 6 Der neue MWM-Vielstoff-Motor
- 8 Weihnachten im deutschen Osten
- 10 Zehn Jahre unter Wasser – und tukert trotzdem noch
Was versteht man unter einer Aktiengesellschaft?
- 11 Haben Sie schon einen „echten Baitinger“?
- 12 „Schweißtechnische Informationen“
Sechs Verbeugungen vor Nippon
- 14 Briefe an die Redaktion
Dr. Friedrich Rothe †
In der Kürze liegt die Würze
- 15 Unsere Jubilare
Ehrung von zwei verdienten Werkmeistern
- 16 Weihnachtlicher Brief an einen abwesenden Mann

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLEITUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 361833

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weihenstephaner Straße 27
Telefon: 44 8307

Dom Licht in der Welt

Jetzt ist es wieder einmal an der Zeit, die Gedanken ein wenig von den alltäglichen Dingen loszulösen und auf die Reise zu schicken . . .

Was liegt näher, als daß wir sie, da es weihnachtet, nach jenem Lande schicken, in dem vor langer Zeit ein Licht aufging. Das Licht vermochte zwar nicht, die Welt zu erhellen – dafür war und ist das Dunkel noch immer zu groß – aber es leuchtet stetig, und in seinem Leuchten liegt eine starke Hoffnung und eine mächtige Verheißung für alle, die guten Willens sind.

Lassen wir uns deshalb in Gedanken nach dem Lande ziehen, in dem Jesus für die Menschen als Mensch geboren wurde. Was sehen wir heute dort? Menschen in Waffen. Auf der einen Seite die Israeliten, auf der anderen die Araber. Auch damals, zur Zeit Jesus, standen in jenem Lande Menschen in Waffen – römische Legionäre auf Befehl des Kaisers Augustus . . . Die Gewalten haben gewechselt, aber wie auch immer die mächtigen Männer heißen, ihre Macht, die ja eine Macht von dieser Welt ist, stützt sich auf Waffen.

Ist nun Jesus, dessen Geburt wir bald wieder feiern, eigentlich nicht ganz umsonst geboren und gestorben? Wir blicken um uns und sehen so viel Gewalt und Unrecht, und heute wie damals Menschen in Waffen um die Stätte seiner Geburt. Nein, und trotzdem – es war nicht umsonst! Die Welt der Menschen hat sich zwar seit jener hellen Nacht im Stalle von Bethlehem nicht geändert – die Kardinalfehler der Menschen sind weiterhin Dummheit und Herzensträgheit – aber die starke Hoffnung auf ein besseres Dasein ohne all diese menschlichen Fehler und Schwächen hat seit Christus in den Seelen der Menschen Wurzeln geschlagen.

Diese Hoffnung ist ihr eigentlicher Besitz, den ihnen keine weltliche Macht nehmen kann.

Noch immer sind all die Worte Christi, aus denen sich die Hoffnung der Menschen speist, so lebendig und so göltig, wie damals, als sie von ihm gesprochen wurden. Es sind Worte wie ewig leuchtende Lampen, und es sind die einzigen Lichter, nach denen wir uns noch richten können und müssen, wenn wir nicht in eine Nacht stürzen wollen, hinter der kein Morgen mehr kommt:

„Liebet Eure Feinde, tut Gutes denen, die Euch hassen und betet für die, welche Euch verfolgen.“

„Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet.“

„Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.“

„Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. — An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen.“

„Bittet, und es wird Euch gegeben werden; suchet, und Ihr werdet finden; klopfet an, und es wird Euch aufgetan werden. Alles von dem Ihr wollt, daß es Euch die Menschen tun, das sollt ebenso auch Ihr ihnen tun.“

Aus diesen Worten Christi, die in dem alten Buch verzeichnet sind, das bei den meisten Menschen irgendwo im hintersten Schubfach des Schrankes ruht und das doch so viele Gewaltherrscher, Völker und Zeiten überdauert hat, kann auch der Mensch unserer Tage seine Hoffnung, seine Zuversicht und seine Kraft beziehen. — Wenn wir uns darauf besinnen, werden wir auch inmitten einer dunklen Welt, die vom Kriegslärm widerhallt, ruhigen, ja glücklichen Herzens die Geburt Christi feiern können . . .

WEIHNACHTEN 1956

Wenn ich heute an dieser Stelle wieder zu Ihnen in Berlin, München, Mannheim und Volmarstein sprechen kann, so empfinde ich vor allem Dankbarkeit, daß wir von den Werken der Knorr-Bremse ein arbeits- und erfolgreiches Jahr friedlich verleben durften. Und mit mir sollten auch Sie dankbar sein für dieses Geschenk eines friedlichen Jahres – eines Jahres, das nun schon beglänzt von den Lichtern des nahen Weihnachtsfestes Abschied nimmt – denn es gab und es gibt viele Teile der Welt, in der erbitterter Streit und bohrende Unzufriedenheit herrschen . . .

Das Jahr 1956 war erfüllt vom Lärm der Waffen. Wenn ich diese Zeilen in diesem Augenblick niederschreibe, weiß ich genau so wenig wie Sie, ob und wann endlich wieder in Ägypten, Israel, Tunis, Marokko, Algerien, in Hongkong, auf Zypern und in Osteuropa der Friede einkehrt . . . Ich kann nur, wie Sie alle, hoffen, daß uns, die wir in der Vergangenheit schon so viel Unheil erleben mußten, neue Schrecken erspart bleiben mögen.

Doch gerade, weil der Himmel über unserer Welt so bewölkt ist, wollen wir nicht vergessen, daß wir 1956 in Frieden und Freiheit arbeiten durften. Ich glaube, daß wir alle darum das kommende Weihnachtsfest wirklich mit einem Gefühl der Dankbarkeit begehen sollten und zwar demütiger Dankbarkeit, denn der Frieden ist von allen Geschenken das allergrößte.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Angehörigen ein friedliches und schönes Weihnachtsfest und für das neue Jahr den Frieden, den uns das Schicksal im alten Jahr so götig schenkte.

Meine aufrichtigen Wünsche und mein dankbares Erinnern gelten nicht nur denen, die durch ihre tägliche Tätigkeit mit den Werken der Knorr-Bremse eng verbunden sind, sondern auch den ehemaligen Mitarbeitern – und besonders denen in Ost-Berlin und der Zone! Ihnen allen wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückhaftes neues Jahr!

Ihr

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

An der Schwelle des neuen Jahres halten wir Rückschau. Die Produktion ist in den Werken gestiegen, mit Eurer schöpferischen Kraft konnten in Büros und Werkstätten neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Wir stehen am Anfang der Automatisierung. Unsere Aufgabe ist es, diese dem Menschen nutzbar zu machen, damit er nicht der Diener der Maschine wird. Mit Hilfe der 45-Stunden-Woche ist der erste Schritt hierzu getan.

Bemühen wir uns, im neuen Jahr die Arbeitsbedingungen für die Menschen zu verbessern und den Wert der Arbeit dem Frieden dienstbar zu machen.

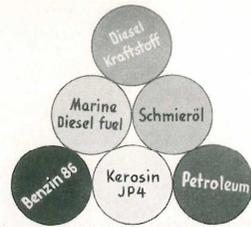
Wir wünschen Ihnen allen, Kolleginnen und Kollegen, recht frohe Weihnachtsfeiertage, viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Im Auftrag der Betriebsräte aller Werke



Der neue MWM-Vielstoff-Dieselmotor

Erschienen in der Zeitschrift „Hobby, Magazin der Technik“, November 1956

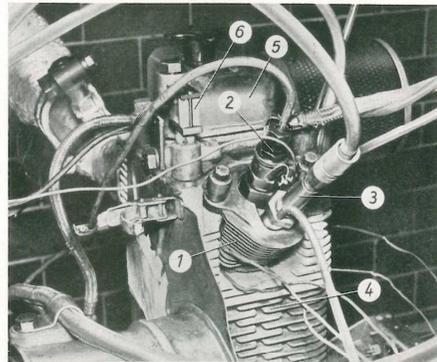


Seit einiger Zeit hat das Problem des Vielstoffdieselmotors die Fachleute in seinen Bann gezogen. Woher kommt plötzlich das besonders große Interesse für dieses Problem, denn Dieselmotoren sind doch bisher zur Zufriedenheit aller mit Dieselöl (Gasöl) gelaufen? Der Grund ist in der Forderung der NATO zu sehen, daß alle in ihrem Bereich für militärische Zwecke eingesetzten Dieselmotoren in der Lage sein müssen, mit Vergasertreibstoff betrieben zu werden, da im Ernstfall lediglich Vergasertreibstoffe in genügenden Mengen zur Verfügung stehen werden. Man möchte deutscherseits in möglichst großem Umfang Dieselmotoren, besonders auch für Militärfahrzeuge, verwenden, weil hierdurch der Treibstoffverbrauch der zukünftigen Bundeswehr erheblich vermindert würde. Aus diesem Grunde wird ein Verbrennungsverfahren für schnellaufende Fahrzeugdieselmotoren benötigt, das auch Benzin ohne besondere Zusätze und ohne nachteilige Folgen für den Motor verarbeitet. Die Verwendung von Schmierölen, Heizölen und Pflanzenölen bietet bei genügend sorgfältiger Reinigung keine besonderen Schwierigkeiten für die meisten Dieselmotoren, lediglich Benzin ist so zündunwillig oder besitzt – in den Worten der Fachsprache ausgedrückt – eine so kleine Cetanzahl, daß es in einem normalen Dieselmotor entweder überhaupt nicht zündet oder detonationsartig (klopfend) verbrennt. Außer für militärische Zwecke dürfte die Vielstoffeigenschaft für unentwickelte Länder von Bedeutung sein, in denen keine große Auswahl an Treibstoffen, wie in den hochindustrialisierten Staaten, zur Verfügung steht. Es ist den Motoren-Merken Mannheim in letzter Zeit gelungen, ein Vielstoff-Verbrennungsverfahren, das Gleichdruck-Vorkammer-Verfahren, zu entwickeln. Das Interessante dabei ist die Tatsache, daß das neue Verbrennungsverfahren nicht mit dem Ziel entwickelt wurde, einen Vielstoffdieselmotor zu schaffen, sondern den Zweck verfolgt, die schon seit Jahrzehnten mit wechselndem Erfolg angestrebte Verbesserung der Laufruhe schnellaufender Dieselmotoren auf einen bisher nicht erreichten Höchstwert zu bringen. Die Vielstoffeigenschaft fällt dabei dem, der dieses Ziel erreicht hat, gewissermaßen als Geschenk in den Schoß.

Um diese überraschende Tatsache erklären zu können, ist es notwendig, kurz auf die Probleme der Entwicklung von Verbrennungsräumen von Dieselmotoren einzugehen. Wie allgemein bekannt ist, wird der Brennstoff im Dieselmotor gegen Ende des Verdichtungsdruckes in die im Brennraum befindliche, durch die Verdichtung hoch erhitzte Luft eingespritzt, entzündet sich dort und verbrennt, wobei er den Kolben arbeitsleistend vor sich her schiebt. Die Brennstofftröpfchen zünden nicht sofort, wenn sie mit der heißen Luft in Berührung kommen, sondern benötigen eine gewisse Zeit, den Zündverzögerungszeit, bis sie zünden. Nach der Zündung setzt die ungesteuerte Verbrennung ein, das ist eine Verbrennung mit verhältnismäßig hoher Druckanstiegsgeschwindigkeit, auf die dann die gesteuerte Verbrennung folgt. Gesteuert deshalb, weil man ihren Verlauf durch die Menge des pro Grad Kurbelwinkel eingespritzten Brennstoffes steuern kann, da der Brennstoff jetzt, nachdem die Temperatur im Brennraum durch die vorausgegangene ungesteuerte Verbrennung hoch genug angestiegen ist, praktisch ohne Zündverzögerung verbrennt. Wenn man das hauptsächlich durch die Druckanstiegsgeschwindigkeit bei der Verbrennung bestimmte Laufgeräusch eines Dieselmotors vermindern will, muß man anstreben, den zeitlichen Anteil

des Zündverzuges und damit auch der ungesteuerten Verbrennung klein zu halten, wodurch der Anteil der gesteuerten Verbrennung größer wird. Auf diese Weise kann man niedrige Druckanstiegsgeschwindigkeiten, gemessen in Atmosphären pro Grad Kurbelwinkel, erreichen. Bei großen, langsamlaufenden Dieselmotoren mit direkter Einspritzung läßt sich diese Forderung ohne weiteres verwirklichen, da der Zündverzögerungszeit, der in der Gegend von zwei- bis dreitausendstel Sekunden liegt, im Vergleich zu der beispielsweise bei einer Drehzahl von 360 U/min. für Einspritzung und Verbrennung zur Verfügung stehenden Zeit von zehntausendstel Sekunden verhältnismäßig klein ist. Bei schnellaufenden Fahrzeugdieselmotoren beträgt die für Einspritzung und Verbrennung zur Verfügung stehende Zeit, obwohl man sie durch möglichst frühzeitige Einspritzung zu vergrößern trachtet, aber nur zwei- bis dreitausendstel Sekunden. Dadurch, daß ein sehr großer Anteil der Brennstoffmenge während der Zündverzögerungszeit gewissermaßen aus Zeitmangel eingespritzt werden muß, befindet sich im Augenblick der Zündung bei diesen schnellaufenden Motoren nicht nur eine kleine Zündmenge wie beim langsamlaufenden Dieselmotor im Brennraum, sondern ein so großer Anteil der Gesamtmenge, daß die Zündung und die darauffolgende ungesteuerte Verbrennung schlagartig mit hoher Druckanstiegsgeschwindigkeit erfolgt und fast die ganze zur Verfügung stehende Zeit einnimmt, so daß für die gesteuerte Verbrennung nur ein kleiner, unbedeutender Teil der Gesamtzeit übrigbleibt. Daraus folgt, daß man Mittel finden muß, um den Zündverzögerungszeit zu verringern. Der Zündverzögerungszeit ist aber im wesentlichen

1. von der Zündunwilligkeit des Brennstoffes, ausgedrückt in der sogenannten Cetanzahl,
2. von der Temperatur vor der Zündung und
3. von einer Reihe von bisher ziemlich ungeklärten Umständen

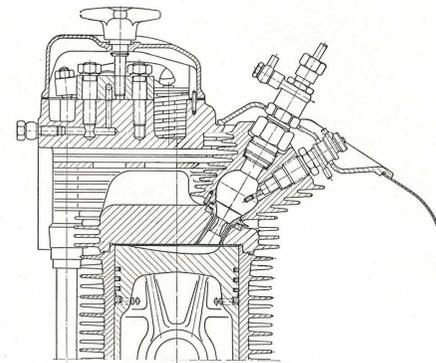


Zylinderkopf mit MWM-Gleichdruck-Vorkammer (Versuchsordnung):
1 MWM-Gleichdruck-Vorkammer, 2 Einspritzdüse, 3 Quarzgeber zur Messung des Druckverlaufes in der MWM-Gleichdruck-Vorkammer, 4 Zylinder, 5 Ventildeckel, 6 Geber für Körperschallmessung.

abhängig, die mit der Form des Brennraumes, der Form des Brennstoffstrahles und der Art der Luftbewegung im Brennraum zusammenhängen.

Der erstgenannte Faktor läßt sich nur wenig beeinflussen. Die Erhöhung der Temperatur vor der Zündung wurde in Gestalt von glühenden Wänden bei den sog. Glühkopfmotoren angewendet. Diese Maßnahme erbrachte aber eine Verlängerung des Zündverzuges. Erklären läßt sich diese Erscheinung an den Wassertropfen, die beim Auftreten auf eine glühende Herdplatte eine Weile auf ihr herumtanzen, während sie auf einer weniger heißen Stelle sofort verdampfen (Leydenfrostscher Effekt). Außerdem spielen noch chemische Zerlegungsprozesse (Krackprozesse) eine wichtige Rolle bei der Brennstoffaufbereitung in einer heißen Kammer. Man versuchte, dem Problem meistens mit der Gestaltung des Brennraumes, der Form des Brennstoffstrahles und der Erzeugung einer Luftbewegung im Brennraum von bestimmter Richtung und Stärke beizukommen und ging dabei von der Vorstellung aus, daß eine möglichst intensive Mischung von Brennstoff und Luft anzustreben sei. Es entstand eine ungeheure Vielfalt von abgeteilten Brennräumen für schnellaufende Dieselmotoren, d. h. verschiedenen Formen von Vorkammern, Wirbelkammern und Luftspeichern, während die einheitlichen Verbrennungsräume der langsamlaufenden Dieselmotoren seit 30 Jahren praktisch unverändert geblieben sind, da sie allen billigerweise zu stellenden Anforderungen genügen.

Trotz aller Anstrengungen blieb das harte Laufgeräusch der schnellaufenden Dieselmotoren, das sich besonders im Leerlauf als sogenanntes Nageln zeigt, mehr oder weniger unverändert bestehen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das Verhalten von Brennstoffstrahlen zu untersuchen. Man fotografierte beispielsweise den sich entzündenden Strahl durch ein Glasfenster einer mit erhitzter Luft gefüllten Bombe, berechnete und maß die Tröpfchengröße, mußte aber bei dem Versuch, die gewonnenen Erkenntnisse auf den laufenden Motor zu übertragen, feststellen, daß noch irgendwelche unbekanntes Dinge im Spiel sind. Was in den kaum eigroßen Brennräumen wirklich vorgeht, in denen während weniger tausendstel Sekunden Orkane und Feuersbrünste toben und ebenso schnell verschwinden, weiß niemand genau, da ein Einbau von Meßeinrichtungen, die dieses Geheimnis aufklären könnten, die Gestalt des Brennraumes derart verändern würde, daß das Meßergebnis verfallsch wäre. Man war und ist daher im wesentlichen immer noch auf ein allerdings planvolles Probieren angewiesen, wobei eine hochentwickelte Meßtechnik Hilfestellung leistet.



Schnitt durch die MWM-Gleichdruck-Vorkammer für einen luftgekühlten Dieselmotor.

Man kann heute mit dem Elektronenstrahl-Oszillographen Drücke und Temperaturen trägeheitslos messen und aufzeichnen und sogar die Druckanstiegsgeschwindigkeit auf elektrischem Wege ausrechnen und in ihrem Verlauf festhalten. Aber dennoch sind diese Versuche recht zeitraubend, mühsam und kostspielig, nicht zuletzt wegen der großen Menge der unabhängig Veränderlichen, wie Form, Lage und Volumenanteil des Brennraumes, Einspritzzeitpunkt, Einspritzgesetz, Strahlform und -richtung, Stärke und Richtung der Luftströmung, Form, Lage und Drosselwirkung der Überströmöffnung bei abgeteilten Brennräumen, Form der Kolbenmulde, Temperaturen an verschiedenen Stellen, Hubvolumen, Verhältnis von Hub zu Bohrung und Drehzahl, um nur die wichtigsten zu nennen. Auf dem beschriebenen Weg wurden gewisse Erfolge erzielt, aber sie konnten nie so recht erklärt werden, da sie im Gegensatz zu der Theorie standen, daß Brennstoff und Luft möglichst intensiv zu mischen seien. So stellte man fest, daß bei verschiedenen abgeteilten Brennräumen dicht geschlossene Brennstoffstrahlen eine relativ weiche Verbrennung ergeben. Außerdem konnte durch Einsatzteile in Vorkammern, die im Betrieb hohe Temperaturen annehmen und auf die Brennstoff aufgespritzt wird, das Nageln unterdrückt werden. Schon vor einigen Jahren führte die Abkehr von der klassischen Theorie, daß Brennstoff und Luft möglichst innig zu mischen seien, zu dem kraftstoffgleichgültigen und weich arbeitenden M-Verfahren der MAN, das mit einer filmartigen Auftragung von Brennstoff auf die heißen Wände eines Kolbenbrennraumes und nachfolgender Ablösung des auf diese Weise aufbereiteten Brennstoffes durch einen Luftwirbel arbeitet.

Die dem MWM-Gleichdruck-Vorkammer-Verfahren zugrunde liegende neue Erkenntnis, daß die Einwirkung der Strahlungs- und Berührungswärme umgebender heißer Wandungen bestimmter Temperatur auf den dicht geschlossenen, unverwirbelten Brennstoffstrahl die langgesuchte „richtige“ Brennstoffaufbereitung mit kürzestem Zündverzögerungszeit ergibt, brachte eine Verbesserung des an sich schon sehr brauchbaren, klassischen Vorkammer-Verfahrens unter Beibehaltung aller seiner bisherigen Vorzüge. In der MWM-Gleichdruck-Vorkammer gelangt der Brennstoffstrahl, ohne daß er durch den während des Verdichtungsdruckes in die Vorkammer eintretenden Luftstrom in seiner Gestalt verändert wird, in die Mittelbohrung eines auf einer bestimmten Temperatur gehaltenen Einsatzes zwischen Vorkammer und Hauptverbrennungsraum, während die Verbrennungsluft an ihm vorbei durch die Außenquerschnitte des Einsatzes strömt. Dadurch wird der Brennstoffstrahl in so kurzer Zeit zündreif, so daß es möglich ist, ebenso wie bei der langsamlaufenden Dieselmotoren, eine im wesentlichen gesteuerte Verbrennung mit kleiner Druckanstiegsgeschwindigkeit zu erzielen. Der neue Motor nagelt nicht mehr.

Da das neue Verfahren im wesentlichen eine Verbesserung der Brennstoffaufbereitung ergibt, gelingt auch die Verbrennung des zündunwilligen Benzins. Die Zünddrücke, Druckanstiegsgeschwindigkeiten, der Brennstoffverbrauch und die Leistung unterscheiden sich bei Betrieb mit Benzin kaum von den Werten für Dieselöl. Das neue Verfahren hat mit der klassischen Vorkammer von L'Orange nur noch den Namen gemeinsam. In der Gleichdruck-Vorkammer findet keine den Brennstoffstrahl zerstörende Vorverbrennung mehr statt. Der Brennstoff verbrennt vielmehr zum größten Teil im Hauptverbrennungsraum, wobei die Vorkammer in der Hauptsache als Aufbereitungsstrecke für den Brennstoff dient. Zwischen der Vorkammer und dem Hauptverbrennungsraum entsteht während des Arbeitstaktes kein wesentlicher Druckunterschied mehr wie bei der klassischen Vorkammer, daher die Bezeichnung Gleichdruck-Vorkammer.

Durch Fortfallen der Überschußverluste der klassischen Vorkammer liegt der Brennstoffverbrauch sehr günstig und dadurch, daß der Brennstoffstrahl direkt in den Hauptverbrennungsraum gelangt, in dem beim Anlassen sofort Zündtemperatur herrscht, werden gute Kaltstarteigenschaften erzielt.
Hans Linnenkohl, Mannheim

WEIHNACHTEN

IM DEUTSCHEN OSTEN

Die furchtbaren Ereignisse, deren Kunde im November aus östlichen Gebieten unseres Erdteils uns so schmerzlich berührte, haben auch in vielen von uns alte Wunden aufgerissen. Verbindet sich doch für die Arbeitskameraden, deren Wiege in den verlorenen Ostgebieten stand, mit dem Begriff „Heimat“ die Erinnerung an Landschaft, Menschen und Jugendzeit. Darum ist es wohl angebracht, sich in den beschaulichen Stunden, die die Weihnachtstage bringen werden, daran zu erinnern, wie man im deutschen Osten dieses deutscheste unserer Feste verbrachte, wie man es gestaltete, um aus der Rückbesinnung Trost und Kraft zu gewinnen.



Ostpreußen, du Land der dunklen Wälder und schweigenden Seen! Zu deinem Aufbau haben in vielen Jahrhunderten nahezu alle deutschen Stämme beigetragen. Vielfältig sind daher hier auch die Weihnachtsbräuche gewesen, von denen in diesen Ausführungen einige aufgezeigt werden sollen. Denn hier zog der Winter immer schon früher als in anderen deutschen Provinzen ein. Die unendliche, weite Landschaft war bereits im Dezember mit einem weiten Schneetuch überzogen. In den niedrigen Häusern der Landstädte und kleinen Dörfer war das Treiben seiner Bewohner dennoch nicht eingestellt. Die Unruhe hatte sie gepackt. Galt es doch, das Fest vorzubereiten. Kuchen und Kleingebäck wurden gebacken. Der würzige Duft der Zutaten strömte durch alle Zimmer und drang in die Nasen der Kinder, die darob nicht mehr ruhig schlafen konnten. Die fette



Gans, die den Weihnachtsbraten ergeben sollte, hing schon ausgenommen draußen am Fensterkreuz, damit sie richtig durchfrieren konnte. Dann war es eines Tages so weit. Die Sonne war früh zur Neige gegangen. Sobald der rote Feuerball in der Dunstschicht, die über den Wäldern lag, verschwunden war, regte es sich auf den Straßen der kleinen Dörfer. Aus allen Häusern strömten sie vor die Tür, als das helle Geläut der Schellen ertönte, die den Weihnachtschimmel schmückten. In grauer Vorzeit war es einst Odins Schimmel, der bei unseren germanischen Vorfahren besonders um die Zeit der Wintersonnenwende symbolische Verehrung genoß. Daraus wurde der Schimmel des Weihnachtsmannes, der nun hier, an der Spitze eines Zuges aller Haustiere, umgeben von einer Dampfwolke, die aus seinen Nüstern stob, über die hartgefrorenen Wagenspuren der Dorfstraße trabte. Ihm folgte der Bär, der Erbsbär, über dessen Herkunft sich die gelehrten Brauchtumsforscher nicht recht einig sind. Darf aber in diesem Umzug der Storch fehlen, ohne den man sich Ostpreußen überhaupt nicht recht vorstellen kann? Und so wurde dieses Symbol der Fruchtbarkeit im Zuge mitgeführt und von der mitgelauerten Dorfjugend lebhaft begrüßt. Später, als alle Tiere



wieder, wohlversorgt mit einer Sonderportion Hafer und Heu, im warmen Stall an ihren Futterkrippen standen, hallten von draußen die frommen Klänge eifriger Posaunenbläser durch das abendliche Dunkel und kündigten mit ihrem Vom Himmel hoch da komm ich her Ich bring euch gute neue Mär Der guten Mär bring ich so viel Davon ich singen und sagen will den Beginn der Bescherung an.

Denn in den Häusern waren inzwischen Öl- oder Petroleumlampen gelöscht, und in die niedrigen Stuben war das milde Licht der Kerzen des Weihnachtsbaumes eingezogen. Die Kinder sangen ihre Lieder, die Alten stopften sich ihre Pfeifen, und während sich das junge Volk auf die mit Äpfeln, Nüssen, Backwerk und Marzipan gefüllten Teller stürzte, ging der Vater wohl noch einmal in die Küche, um das Glücksgreifen vorzubereiten. In den zwölf Nächten in der Weihnachtszeit versammelten sich die Familien um den großen Tisch, um das „Glück“ zu greifen. In einen verdeckten alten Topf oder Hut wurden zwölf Tonfiguren, bunt bemalt, geworfen und nun von jedem Anwesenden herausgegriffen. Der „Mann“, die „Frau“, das „Kind“, ein „Totenkopf“ oder „Schlüssel“ brachten dem glücklichen Zieher und dem versammelten Familienkreis manchen Anlaß zu tief-

sinniger Deutung, und wer gar das ganz große Glück hatte, das „Brot“, die „Kerze“, die „Kanne“, „Puppe“ oder das „Wanderbündel“ zu ziehen, durfte sich der besonderen Aufmerksamkeit der alten Großmutter erfreuen. Die Jugend hing ihr am Munde, als sie aus ihrer Lebenskenntnis und der alten Überlieferung heraus die schlichten, klugen Worte fand, um die nun geschaffene Beziehung zwischen dem Zieher und seinem Glückssymbol zu erklären.

Wie anders dagegen verlief das Fest in Schlesien. Die heitere Frohnatur seiner Bewohner, die liebliche Gebirgslandschaft und die leiblichen Genüssen sehr aufgeschlossene Art prägte hier ganz andere Weihnachtsitten. Schlesien, besonders die Grafschaft Glatz, war die Wiege vieler Hirtenlieder, die unseren weihnachtlichen Liederschatz so köstlich bereicherten. Drum begann auch das Fest mit einem Gang in die Kirche, zur Christmette. Die machtvollen Töne der Orgel vermengten sich mit dem hellen Gesang der Gemeinde. Der alte, weißhaarige Pfarrer verlas das Weihnachtsevangelium, und als alt und jung hernach aus dem Glanz der Lichter des Weihnachtsbaumes heraustreten, spürten die Menschen, daß der Weihnachtsfriede gekommen war. Über den Hügeln ihrer schönen Heimat standen



inmitten des schwarzen, schweigenden Himmels die Unzahl der Sterne in funkelnder Pracht, ehe die Menschen in ihre Hütten zurückkehrten, um das Fest zu feiern.

Um den Tannenbaum, der mit vielen bunten Glaskugeln und Lichtern festlich geschmückt war, stand in einer Ecke die Kinderschar und freute sich der Gaben. Nachher gabs als Festschmaus weiße Bratwurst mit Fischsauce, sofern nicht in den Niederungen von Oder und ihren Nebenflüssen ein Fischteich einen dicken Karpfen für den Festisch hergeben mußte. Besonders glücklich war man jedoch in den Familien, wo das uralte schlesische Rezept köstliche Mohnklöße, diese schlesische Spezialität, auf die kerzenbeschiedene Festtafel zauberte. Aber diejenigen, denen dieses Glück nicht beschieden war, fanden als Ersatz den Kaffeetisch am ersten Feiertag bestimmt mit duftendem, knusprigem Mohnstriezel gedeckt.

Beenden wir unseren Streifzug in Siebenbürgen, wo sich die deutschen Sachsen inmitten ihrer fremden Umwelt durch ein zähes Festhalten an den überlieferten Bräuchen behaupten konnten. Auch hier stand die kirchliche Feier im Mittelpunkt. In jenen altertümlichen Wehkränzen der Kolonisationszeit versammelte sich am Heiligabend gegen 17 Uhr die Gemeinde. Nur die auswärts studierende Jugend, die zum Fest nach Haus geeilt war, traf sich vor dem Gotteshaus, um gemeinsam hineinzuziehen. Familienweise saß man, sang seine alten Weihnachtsweisen und lauschte der Verkündigung der Weihnachtsgeschichte durch den Pfarrer, ehe die an Nebentischen von den Frauen des Frauenvereins hergerichtete Gabentische betrachtet wurden. Hier waren die Kirchengemeinden zugleich Träger der Schule, und so fanden die Kinder neben einem Teller mit Obst und Naschwerk die Bücher als Geschenk, aus denen sie im kommenden Jahr die Schulweisheit beziehen sollte. Die große Karpathentanne inmitten des Gotteshauses war mit bunten Papierketten behangen, an ihren Zweigen hingen Äpfel, Nüsse als Symbol



der Fruchtbarkeit dieses durch den Fleiß seiner Einwohner so gesegneten Landes.

Zu Hause waren schon zwei bis drei Tage vorher große Platten leckeren Kuchens gebacken worden. Denn am Heiligen Abend war vor dem Kirchgang noch die Feier mit den Tieren des Hofes auszurichten gewesen, wo der Knecht mit einer Kerze in der Hand die feierliche Prozession der Hofbewohner anführte, von Krippe zu Krippe schritt und einem jeden Tier seine Extraportion Futter vorwarf.

Später, nach dem Kirchgang, feierte die Hofgemeinschaft. Voran der Bauer mit seiner Familie, dann das Gesinde und die Tagelöhner, die zum Hof gehörten, vielfach Rumänen oder Zigeuner, die alle ein Geschenk aus der Hand des Hofinhabers empfingen. Anschließend setzte man sich zu Tisch. Krautsuppe mit Meerrettich, danach selbstgemachte Hauswurst, eine fette Bratwurst, geselcht, das war die überlieferte Sitte für dieses Essen, und der dazu getrunkene schwere, weiße Kockeltaler Wein ging in die Beine und lähmte die Zunge.



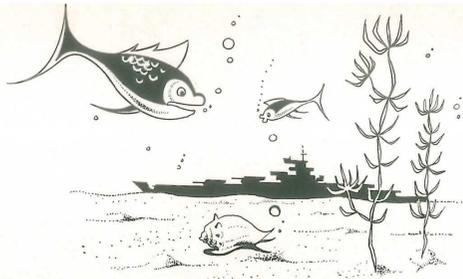
Sehr patriarchalisch waren hier die Sitten. Man hielt viel auf die Überlieferung, die Alten führten ein hartes Regiment, und so schön die Freuden des Heiligen Abends für das junge Volk waren, am ersten Feiertag seufzte es heimlich, wenn in der Früh die Familie zum erneuten gemeinsamen Kirchgang antrat und hernach nicht wieder aus dem Hause herauskam, es sei denn, daß gemeinsam nächste Anverwandte in der Nachbarschaft besucht wurden. Aber auch bei diesen Besuchen führten die Alten das Wort. Die Kinder mußten sich bescheiden an das untere Ende der Tafel setzen und durften nur antworten, wenn ein Erwachsener sie etwas fragte.

Diese Idylle sind heute vorüber. Ein hartes Schicksal vertrieb die meisten dieser Menschen von Hof und Heimat. In unseren Städten und Dörfern wohnen sie heute und werden das Fest so feiern, wie wir es heute gewohnt sind: mit vollen Tellern und übersäten Geschenkertischen, einem unterbrochen musizierenden Rundfunkgerät. Ob sie glücklicher sind? Wilhelm Dathe, München

Zehn Jahre unter Wasser - und tuckert trotzdem noch

„TIRPITZ“-TROPHÄE IN EINEM NORWEGISCHEN DORF

Eine „Erinnerung von bleibendem Wert“ hat sich der Bürgermeister der norwegischen Gemeinde Honningvag aus den mannigfachen Überbleibseln des letzten Krieges gesichert. Während sonst Kriegserinnerungen in Museen aufgestellt werden oder auf dem Schutthaufen landen, hat eine Trophäe rasch die Sympathie der Bevölkerung gefunden und wird den Besuchern mit Stolz gezeigt. Das deutsche Schlachtschiff „Tirpitz“, das in den letzten Kriegsjahren meist vor der norwegischen Küste operierte, 1943 im Altafjord einen Torpedotreffer erhielt, trotzdem aber, wieder instand gesetzt, seinen Wachdienst am Atlantik versah, ist eines der modernsten Vorkriegsschiffe der deutschen Kriegsmarine gewesen. Der 250 m lange Kolob entwickelte eine Geschwindigkeit von 29 Knoten. Mit ihren 2200 Mann Besatzung und 140 000 PS war die „Tirpitz“ eine schwimmende Stahlfestung. Ihr Schicksal wurde durch Fliegerbomben am 12. November 1944 bei Tromsø besiegelt. Obwohl die Schiffbauingenieure aller Nationen sich sehr für die technische Ausrüstung der deutschen Kriegsschiffe interessierten, dauerte es noch ein Jahrzehnt, bis eine nor-



wegische Bergungsfirma die Aufgabe übernahm, das gekenterte Schlachtschiff an seinem Liegeplatz abzuwracken. Die deutsche Kriegsmarine war dafür bekannt, daß bei ihr die Pflege von Material und Maschinen manchmal geradezu als Kult betrieben wurde. Die Pflegearbeit hat sich sehr wohl gelohnt, denn so kamen trotz ihres zehnjährigen Aufenthaltes im salzigen, den Rost fördernden Meerwasser eine ganze Serie MWM-Dieselmotoren der Motoren-Werke Mannheim AG aus dem geborstenen Schiffsrumpf zum Vorschein, die äußerlich zwar einige Spuren ihres langen Unterwasser Aufenthaltes zeigten, sonst aber noch brauchbar schienen. Behutsam wurden sie zur Überholung in eine Werkstätte transportiert, und als die Kraftstoffleitungen angeschlossen, das Öl erneuert und die Verbrennungsräume gereinigt waren, tuckerten sie zur Freude der Mechaniker und der Bergungsfirma im allgewohnten Viertakt los. – Die Gemeinde Honningvag und norwegische Stützpunkte schätzen heute die gutgepflegten MWM-Dieselmotoren, die mit ungestörter Zuverlässigkeit Stromerzeuger in den Kraftzentralen antreiben. GW., Mannheim

Was versteht man unter einer Aktiengesellschaft?

Die Zentralverwaltung unseres Knorr-Bremse-Konzerns hat die **Gesellschaftsform** der Aktiengesellschaft. Einige ihrer Tochtergesellschaften ebenfalls. Das Wort „Aktiengesellschaft“ oder seine Kurzform „A.-G.“ gehören für Millionen Menschen zum allgemeinen Sprachgebrauch. Ob sich aber diese Selbstverständlichkeit auch auf den Begriffsinhalt bezieht? Wissen wir das Wesentlichste von dieser Gesellschaftsform?

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in der Gütererzeugung und noch mehr in der Materialbearbeitung der Handwerks- und der – für heutige Verhältnisse – kleine Betrieb vorherrschend. Mit der zunehmenden Industrialisierung und dem technischen Fortschritt ergab sich jedoch die Notwendigkeit, **größere Betriebseinheiten** aufzubauen. Ihre Finanzierung erforderte derart umfangreiche Mittel, daß sie nicht mehr von einzelnen, sondern von einer Vielzahl Geldgeber aufgebracht werden mußten. Solche Gemeinschaftsunternehmungen haben meist die **Rechtsform** einer Aktiengesellschaft; die Geldgeber bezeichnet man dann als **Aktionäre**, die damit Eigentümer des Unternehmens sind und entsprechend ihrem Kapitalanteil Aktien von der Gesellschaft erhalten. Daneben gibt es jedoch auch Gesellschaften in Familienbesitz, die zu Größe und Bedeutung angewachsen sind und die Gesellschaftsform der A.-G. aus verschiedenartigsten Zweckerwägungen wählen. Jede **Aktie** verbrieft einen Anteil am Kapital der Gesellschaft. Der **Nennbetrag** der Aktie muß mindestens 100 DM betragen, kann aber auch über ein Mehrfaches laufen, wobei sich der Nennwert 1000 DM zu einer gewissen Norm entwickelt hat. Es gibt **Namensaktien**, die auf den Namen eines bestimmten Aktionärs lauten und bei jedem Eigentumswechsel umgeschrieben werden; häufiger indessen sind die **Inhaberaktien**, bei denen der jeweilige Besitzer der Aktie als Aktionär gilt. Der **Aktionär**, der einer Gesellschaft sein Geld zur Verfügung gestellt hat, geht damit ein gewisses Risiko ein; denn sein Kapital ist nicht, wie bei einem Darlehen, durch eine Hypothek gesichert. Der Aktionär erwartet daher von dem Unternehmen in der Form der **Dividende** nicht nur eine angemessene Verzinsung seines Geldes, die ihm niemals in

bestimmter Höhe garantiert ist, sondern in guten Geschäftsjahren auch eine entsprechend höhere Dividende. In der **Hauptversammlung** üben die Aktionäre ihre Rechte aus. Sie bestimmen über die **Satzung** der Gesellschaft und beschließen über die Verwendung des ausgewiesenen Reingewinns. Die Beschlüsse der Hauptversammlung, die durch Anwesenheit der Presse öffentlichen Charakter hat, müssen notariell protokolliert werden. Ein weiteres Organ der AG ist der **Aufsichtsrat**, der von der Hauptversammlung gewählt wird. Er bestellt den Vorstand und überwacht die Geschäftsführung. Die Satzung bestimmt die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder. Nach dem Betriebsverfassungsgesetz muß ein Drittel der Mitgliederzahl des Aufsichtsrats aus Arbeitnehmer-Vertretern bestehen. Für den Bergbau und die eisen- und stahlerzeugende Industrie gelten nach dem Mitbestimmungsgesetz weitergehende Bestimmungen. Der **Vorstand** führt die Geschäfte in eigener Verantwortlichkeit, bedarf jedoch für bestimmte Geschäfte und Verträge nach Aktiengesetz und Gesellschaftssatzungen der Zustimmung des Aufsichtsrats. Ebenso hat er in regelmäßigen Abständen über die Geschäftslage zu berichten. Nach dem Aktiengesetz sind die **Bilanzen** in den hierfür vorgesehenen Presseorganen zu veröffentlichen. Der **Geschäftsbericht** und der **Jahresabschluß** werden vom Vorstand aufgestellt und nach Genehmigung durch den Aufsichtsrat der Hauptversammlung vorgelegt. Aktien werden von den meisten Aktiengesellschaften an der **Börse** notiert – nach einem sich aus der Beurteilung der Geschäftslage ergebenden Kurs – und gehandelt. Damit kann **jeder**, der erspartes Geld anlegen will, Aktionär werden. JHB, Mannheim



Die These, daß in vielen Menschen Talente schlummern, daß sie aber erst irgendeines Anlasses bedürfen, um offensichtlich zu werden, hat sich im Falle des **Hermann Baitinger** – Werkzeugbestellung/Südbremse – wiederum als zutreffend erwiesen. Herr Baitinger, 46 Jahre alt und seit 30 Jahren bei der Südbremse beschäftigt, fiel erstmals vor etwa fünfzehn Jahren als Künstler in den Reihen seiner Kollegen

Haben Sie schon einen „echten Baitinger“?

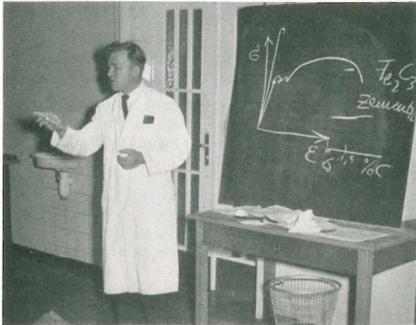
auf – an jenem Tage nämlich, an dem er einem Jubilar zu dessen Ehrentag ein Bild überreichte, das den Namen „Baitinger“ – bescheiden am unteren Rand angebracht – aufwies. Dieses Aquarell, während eines Wochenend-Ausflugs in die bayerischen Berge entstanden, fand bei der SB-Belegschaft einen so großen Anklang, daß sich auch schon kurz darauf die ersten Interessenten bei dem Amateur-Maler einfanden, um ein Bild in Auftrag zu geben. . . Wir haben Hermann Baitinger nun einmal in seinem Büro aufgesucht und uns erzählen lassen, wie er eigentlich zum Malen gekommen ist: Man schrieb das Jahr 1940. Baitinger, schon immer an jeglicher Art Malerei interessiert, besuchte wieder einmal eine Kunstausstellung. Aufmerksam betrachtete er Ölgemälde, Kohlezeichnungen, Skizzen und Aquarelle. . . so aufmerksam, daß einer der Künstler sich dem andächtigen Betrachter näherte und ein Gespräch begann. Nun, es konnte nicht ausbleiben, daß Herr Baitinger im Laufe der darauffolgenden halben Stunde „Farbe“ bekannte und

von seinen Malversuchen daheim berichtete. Es ist auch nicht weiter verwunderlich, daß er sich – etwas später – mit dem Versprechen verabschiedete, am nächsten Tag mit einer Mappe voller Skizzen nochmals vorbeizukommen. (Wir haben diese Skizzen von Herrn Baitinger gesehen, und es überrascht uns nicht, daß jener Fachmann sogleich das Talent erkannte, das aus ihnen sprach.) – Baitinger faßte Mut. Ein guter Malkasten und starke Pappe bereicherte einige Wochen später sein Urlaubsgepäck, und das Abenteuer begann. . . Seitdem sind 16 Jahre vergangen, in denen Hermann Baitinger erst einmal das wichtigste lernte, nämlich „sehen“, und in denen er „seinen Stil“ fand: es sind Aquarelle, wie wir sie lieben. Sein Lieblingsmotiv: die Moorlandschaft bei Schleißheim. Seine lieblichsten Bilder: die zarten Wiesenblumen. – Die größten Erfolge aber bei seinen Auftraggebern brachten ihm seine Alpenlandschaften ein. So kam es, daß manch hübsche Neubauwohnung ihre letzte Vervollkommnung durch einen „echten Baitinger“ über dem Bufett erhielt.



Schweißtechnische Informationen

Eine Vortragsreihe bei der Südd. Bremsen AG.



Die Bedeutung der Schweißtechnik für den Maschinenbau wächst ständig. — Aus dieser Erkenntnis heraus und in der Absicht, die Neuerungen auf diesem Gebiet auch für die eigenen Erzeugnisse zu nutzen, regten Vertreter der Konstruktions- und Betriebsabteilungen eine Vortragsreihe an, die unter dem Thema „Schweißtechnische Informationen“ in erster Linie für Konstrukteure, Kalkulatoren und Betriebsleute gedacht war. Als Vortragsredner wurde Herr **Ing. Englhard**, Konstrukteur im Motorenbau, gewonnen. Herr Englhard hat sich die entsprechenden Kenntnisse auf dem Gebiet der Schweißtechnik an der Schweißtechnischen Lehr- und Versuchs-Anstalt München erworben und war gern bereit, darüber zu berichten.

Das Vortragsprogramm behandelte folgende Gebiete:

1. Referat über bekannte Schweißverfahren unter besonderer Berücksichtigung der neuen **Argonarc-Verfahren, Sigma- und Ellira-Verfahren.**
2. Allgemeine Schweißangaben, insbesondere die Durchsprache der Zusatzwerkstoffe (Elektroden). Ferner die Schweißbarkeit von Bau- und Konstruktionsstählen sowie das sehr wichtige Gebiet der immer auftretenden Schweiß-Spannungen und -Schrumpfungen. Erklärung und Durchsprache der Schweiß-Sinnbilder nach DIN 1912 (Neuauflage).

3. Konstruktive Gedanken über schweißtechnisch richtiges und wirtschaftliches Gestalten mit anschließender Diskussion.

Für die Vorträge waren acht Doppelstunden vorgesehen, die wöchentlich zweimal im Unterrichtssaal der neuen Lehrwerkstätte in der Zeit von 15.30–17.00 Uhr abgehalten wurden. Auch die Herren Konstrukteure der Knorr-Bremse, die man dazu gebeten hatte, erschienen in stattlicher Anzahl. So manch skeptisches Gesicht konnte man in den Reihen der Zuhörer noch zu Beginn des ersten Vortrags sehen — aber bereits schon nach der ersten Stunde konnte Herr Englhard einen vollen Erfolg für sich buchen: Sein Vortrag, mit vielen Beispielen aus der Praxis, war allgemein verständlich und für die Hörer von großem Interesse. Die Tatsache, daß das Gebiet der Schweißtechnik bisher viel zu wenig Beachtung fand, wurde jedem Teilnehmer, vor allem den Konstrukteuren, im Laufe der Vorträge klar — auch die Erkenntnis, daß man sich mit den im Werk befindlichen Schweißeinrichtungen ohne Bedenken an umfangreichere Schweißkonstruktionen wagen könnte. Eine solche Vortragsreihe, abgestimmt auf die betrieblichen Verhältnisse, stellt unbedingt einen Erfolg für alle Beteiligten dar. Es wäre deshalb sehr zu begrüßen, wenn ähnliche Vorträge auf sonstigen fertigungstechnischen Gebieten folgen würden — um so mehr, als die Südbremse über einen schönen Lehrsaal verfügt.

A. Hohler, München



Ein herzlicher Empfang wurde uns überall zuteil

Öige Flugzeug nach Tokio übernahm... Vor uns lagen 16.500 km, das sind etwa zwanzig Flugstunden — kurze Unterbrechungen eingerechnet. Der Flug, der im allgemeinen ruhig verlief, entbehrte nicht einiger Höhepunkte: während wir die halbe Welt aus der Vogelperspektive kennenlernten, stellten wir fest, daß ein Kollege während dieser Luftreise sein 35. Lebensjahr an-treten würde... Rom, Teheran und Karachi hatten wir schon hinter uns, und als Kalkutta in Sicht kam, spendierte der Flugkapitän eine Runde Sekt für das Geburtstagskind! — Über Bangkok, Saigon (dem südlichsten Punkt unserer Reise, wo wir erstmals am eigenen Leibe spürten, was wirkliche tropische Hitze ist) und Manila ging es dann weiter, unserem Ziel entgegen: nach Tokio. —

Ein herzlicher Empfang wurde uns auf dem Flugplatz durch unsere japanischen Kollegen zuteil, und eingedenk der landesüblichen Gebräuche schüttelten wir unseren Gastgeber nicht die Hand, sondern verbeugten uns tief, fünf bis sechs Mal! — Nach dieser Begrüßung wurden wir in unser Hotel gebracht, und ebenso über-rascht wie erfreut stellten wir fest, daß in unseren Zimmern richtige Betten aufgestellt waren. Sie waren zwar etwas kurz, und die Füße mußten in der Luft hängen — aber was tat das schon! Man hatte uns nämlich schon vorher darauf auf-merksam gemacht, daß wir wahrscheinlich auf japanische Art schlummern müßten: auf Bast-matten am Boden und als Kopfkissen nur eine

Das Essen mit den Stäbchen lernten wir auch mit der Zeit



Reisrolle. (Ich habe diese Art, zu schlafen, einige Nächte später kennengelernt und wundere mich seitdem, daß nie ein Japaner über Kreuzschmerzen klagte — aber sie waren wohl diese Art Ruhebett gewöhnt.)

Übrigens waren diese Kreuzschmerzen nicht die einzigen Schmerzen, die wir erleiden mußten: ich erinnere mich noch sehr gut an manche Augenblicke, in denen ich vergessen hatte, beim Betreten von Zimmern den Kopf einzuziehen. Die Japaner sind ja im Durchschnitt nur 1,60 m groß, und dementsprechend hoch sind alle Eingänge und Türen. So zierte manch schöne Beule meine Stirn. — Auf der anderen Seite aber wurden wir für diese kleinen Unbequemlichkeiten reich entlohnt: Der Höhepunkt unserer Reise war eine Garten-Partie, die der Schirmherr der Handball-Spiele, Prinz Takamatsu, uns zu Ehren in seinem Palais in Tokio gab. Über offenen Holzfeuern brien Kōdō zahlreiche Hühner und Ferkel, reizende Japanerinnen in farbigen Kimonos versorgten uns mit anderen kulinarischen Genüssen ihres Landes, und schließlich über-reichte uns die Prinzessin Takamatsu — eine im ganzen Fernen Osten berühmte Schönheit — ein Zigarettentui mit dem kaiserlichen Wappen...



Selbst der längste Kimono war noch zu kurz

Den ersten Eindruck von Tokio, der zweitgrößten Stadt der Welt mit ihren acht Millionen Einwohnern, erhielten wir auf dem Weg zur deutschen Botschaft. Ein kaum zu beschreibender dichter Auto-Strom schob sich unter ständigem Hupen durch die schönen, breiten Straßen, die ge-säumt sind von großen Kaufhäusern, Banken und Niederlassungen der verschiedensten Weltfir-men. Dazwischen ein Gewimmel von Menschen, einem Ameisenhaufen gleich... In Erinnerung daran wage ich zu behaupten, daß gegen dieses Gewühl von Autos und Passanten unser Mün-chner Stadus abends gegen 18 Uhr ein friedlicher, stiller Platz ist! — Die Bevölkerung trägt meist den Kimono, und nur ein kleiner Teil bevorzugt europäische Kleidung.

Unser Reiseprogramm führte uns fast durch das ganze Land: Von Yokohama nach Nagoya, dann Taijama, Osaka — hier fand das eine der offi-zialen Länderspiele statt (27:14) — Yawata, Kobe, Kofu und zurück nach Tokio, wo wir auch das zweite Länderspiel siegreich hinter uns brachten (28:12). Überall war der Empfang sehr herzlich, und Besichtigungen, Stadtrundfahrten, Diskussionen und Autogramstunden lösten einander ab. — Wir fuhren rund 3000 km durch Japan, und überall wartete etwas Besonderes

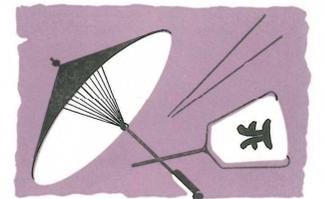


Auch mit den Kindern wurden wir schnell gut Freund

auf uns: in der alten Kaiserstadt Kioto besich-tigten wir fünf von den 1200 größeren und klei-neren Tempeln, die es dort gibt. Wir wurden von den einzelnen Priestern begrüßt und zu einer Schale bitterem, grünem Tee gebeten. In Hiroschima, der Stadt, auf die die erste Atom-bombe fiel, legten wir am Ehrenmal einen Kranz nieder. Die Stadt selbst wurde inzwischen völlig wieder aufgebaut. In Nagoya wurde uns eine ganz besondere Ehrung zuteil: wir durften den Bahnhof durch den Sonderausgang für kaiserliche Hoheiten verlassen! Und in Yokohama be-suchten wir den Seemannsfriedhof, auf dem deut-sche Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, und legten dort einen Kranz nieder.

Die japanische Landschaft erinnerte mich etwas an unsere bayerischen Voralpen: Gebirgszüge, die bis zu den Gipfeln bewaldet sind, dazwi-schen die kleinen Holzhäuser der Japaner. Jeder freie Quadratmeter wird mit Reis bebaut, dann sieht man wieder Bambuswälder und Teefelder. Gastfreundschaft und Höflichkeit der Japaner sind ja sprichwörtlich, und ich konnte mich selbst am besten davon überzeugen: Bei einem Emp-fang der Stadtverwaltung von Osaka überreichte ein etwa zehnjähriges Mädchen in einem reizen Kimono unserem Vorsitzenden Ernst Feick einen Blumenstrauß. Da ich sehr gern für meine Tochter solch einen Kimono als Andenken mit nach Hause genommen hätte, erkundigte ich mich, was ein solcher wohl kosten würde. „Rund 40 Mark“, war die Antwort — für unsere knapp bemessene Reisekasse sehr viel Geld! Wie war ich aber erstaunt, als am nächsten Tag nach dem Länderspiel die Mutter des Kindes vor mir stand und mir zwei herrliche Kimonos überreichte. Sie fuhr extra 100 km weit, um das Geschenk per-sönlich zu übergeben!

Wie um uns auch restlos alles von Japan zu zeigen, erlebten wir auch noch einen handfesten Taifun und zu guter Letzt ein richtiges Erdbeben — das stärkste übrigens der letzten fünfzehn Jahre in Tokio! Die 23tägige Japanreise war für uns Handballer vom Anfang bis zum Ende ein einziges, großes Erlebnis. Viel haben wir gesehen und viel wurde uns geboten. Wir durften Japaner und seine lie-benswerten kleinen Bewohner kennenlernen — und dankbar verneigten wir uns zum Abschied fünf bis sechs Mal tief... .



SECHS VERBEUGUNGEN VOR NIPPON

MIT DEM HANDBALL IM LAND DER AUFGEHENDEN SONNE

Markus Bernhard, Münchner Handball-Star und Werkzeugmacher bei der Südbremse, trat am 11. 9. 56 die Reise seines Lebens an: als Mitglied der deutschen Nationalmannschaft — die seit vier Jahren den Titel „Weltmeister“ für sich in Anspruch nehmen darf — startete Bernhard zu einer Fahrt nach Japan. Auf dem Programm standen acht Spiele, davon zwei Länderspiele. — Über seine Erlebnisse in Japan berichtet nun Markus Bernhard selbst:

Man behauptet vielfach von den Deutschen, sie seien das Volk, das am heftigsten vom Fernweh geplagt würde... Nun mich packte es hoffnungslos, nachdem feststand, daß unsere Mannschaft in Japan spielen sollte. Jedem von uns sah man die Aufregung und die Spannung, die die bevorstehenden Ereignisse in uns auslöst, an, als wir — einheitlich in graue Anzüge gekleidet und vorschriftsmäßig gegen Cholera und Pocken geimpft — am 11. 9. um 14.25 Uhr in Düsseldorf an Bord eines Flugzeuges der Air-France kletterten: 16 Handballer, 3 Begleiter und ein Schweizer Millionär! Ihren eigentlichen Anfang jedoch nahm diese „Traumreise“ erst in Paris, wo uns das planmä-



leute stellen. Noch mehr überraschte mich die Lösung der Frage 1 „Was heißt DIN?“, die Sie mit „Deutsche Industrie-Norm“ beantworteten. Ich würde sagen, DIN heißt „Das ist Norm“ und möchte Ihnen mitteilen, daß in allen von mir verwendeten Lehr- und Ausbildungsbüchern für Berufsschulen die von mir angegebene Antwort dieser Frage steht. Ich bitte Sie nun, mir mitzuteilen, wann und warum der DNA die von Ihnen angegebene Bezeichnung für DIN eingeführt hat...“

Nun, unsere Münchener Normen-Abteilung (Leiter H. Oelmann) bemerkt hierzu folgendes: „Wir haben die Testfragen im letzten Heft absichtlich leicht gehalten, da wir nicht nur die Normen-Fachleute der einzelnen Werke ansprechen wollten, sondern auch scheinbar norm-abeitige Abteilungen wie z.B. Buchhaltung oder Schreibbüros. Normung ist nicht mehr ausschließlich Sache der Konstruktionsbüros. Was die Bedeutung des Zeichens DIN betrifft, so bringen wir nachstehend wörtlich die Erläuterung der Bezeichnung DIN nach Normblatt DIN 31: „Das Wort DIN war ursprünglich die Abkürzung für Deutsche Industrie-Normen. Nachdem der Normenausschuß der deutschen Industrie im Jahre 1926 die Bezeichnung „Deutscher Normenausschuß“ erhalten hatte, wurde DIN als „Das ist Norm“ ge-deutet. Beide Deutungen sind überholt. Heute gilt das Wort DIN als Name und Kennzeichen für die Gemeinschaftsarbeit des Deutschen Normenausschusses.“

Auf unseren Beitrag in Heft 20 zur Fortsetzungsreihe „Was geht mich die Normung an?“ erhielt die Redaktion eine Reihe von Leser-Zuschriften, von denen an dieser Stelle jedoch nur die des Herrn Josef Wette, MWM, veröffentlicht werden soll: „... Als fleißiger Leser der Werkzeitschrift hat mich der Artikel über DIN-Normen in Heft 20 sehr interessiert, und ich möchte dazu einiges sagen. Beim Lösen Ihrer Testfragen schon während des Lesens war und bin ich erstaunt, wie bescheiden die Ansprüche sind, die Sie an die Normen-Fach-

In der Kürze liegt die Würze!

Für alle Steno-Schreiber und die, die es werden wollen

~ Ein St. Louis, e' oom' ung
 wot, ed g in gong 2 ee
 bnt g h lere m H b n:
 "e' v g p, ly g o r g u t,
 r w i l r' "capa" p l. g o w
 a b z r w i, r m g p t
 l g l r m i' de g l a n.
 i l u t e r a s t h."

~ r a b r a r e s t b
 f i d z. u v r e n b y r a
 m u h. i h b, e b m
 r d a, h u t p t c.
 "r y m a, s t i, b. " i b."

i. l u a l m A k r u, s c i
 p u l u, s. i n s a. —
 L m r u r h, r. e g s
 — l r e p e.
 "D m, r t, d e b l r u,
 b o r s t, r s o n, r e b d r."

~ m o r e a n y i h a j
 i d: r u l l e b n d i, e b t d r u
 - r t e a: r e m u d g o'
 s t h, d r m b e n."

~ m, ' a' m p l l a n n c t,
 b o r h y g l y g - g f b z e l y t
 D r u s o o r m s t u t l e n.
 D r o m l e i, y l t n a n n f o
 r n, g e r o m e y - b e. r
 l b t m u r h:

"y n y r u. r t e n."

(„Das Beste aus Reader's Digest“)

unsere jubilarre

Motoren-Werke Mannheim AG.



ADOLF BALZ 25.11.56
Schleifer

50 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH, Volmarstein



FRITZ HARK 27.11.56
Lagerarbeiter

Südd. Bremsen AG.



FRIEDRICH ROTHGANG 15.12.56
Schlosser

40 DIENSTJAHRE



Wir müssen uns dem Tod beugen, der uns den stellvertretenden Vorsitzenden unseres Aufsichtsrats

Herrn Dr. Friedrich Rothe

am 27. November 1956 genommen hat und dürfen dankbar sein für ein Leben, das den Menschen der Knorr-Bremse so vieles gab.

Fast 25 Jahre gehörte Dr. Friedrich Rothe den Aufsichtsräten unserer Gesellschaften an. Sein tiefes Verständnis für menschliche, geschäftliche und juristische Dinge hat Dr. Friedrich Rothe für uns zum Vorbild gemacht. Sein klares Entscheidungsvermögen bis ins hohe Alter hinein war oft ausschlaggebend für das Wohl und Wehe der Firmen, in deren Aufsichtsorganen er führend tätig war. Gerade in den letzten Jahren seines Lebens war die Ausgeglichenheit seines Wesens und die damit zusammenhängende Stärke seiner Ausstrahlungskraft eine bemerkenswerte Hilfe im Rahmen unserer Familiengesellschaft.




FRITZ HERTLEIN



LUDWIG EICHHORN

Ehrung von zwei verdienten Werkmeistern

Zu den schönsten Berufsbezeichnungen gehört das Wort „Meister“. Es drückt den höchsten Grad von Können und Erfahrung in einem Berufszweig aus. Zwei Meister der MWM, und zwar Ludwig Eichhorn und Fritz Hertlein, traten in den verdienten Ruhestand. Die Betriebsleitung benutzte den Anlaß der regelmäßigen Meisterbesprechungen, in schlichter, würdiger Form die beiden Meister zu ehren.

Direktor Hans Peters schilderte die weite Spanne technischer Entwicklung, die sich während der Dienstzeit der beiden Meister vollzogen hat. Die Bedeutung der Kraftmaschinen nahm in der Wirtschaft einen rapiden Aufschwung, die technische Entwicklung, gestützt auf rastlose Forschung, verlief geradezu ungewöhnlich schnell. Die Technik ist in der Wirtschaft zum maßgebenden Faktor geworden. Selbstverständlich hat sie neben der beherrschenden Bedeutung auch den dienenden Charakter nicht vergessen, denn das, was produziert wird, muß auch verkauft werden können.

Hierzu gehört, daß die grundsätzliche technische Erfindung in die hochwertige Form des wirtschaftsverwendungsfähigen Gebrauchsmittels gebracht wird, in unserem Falle der Maschine.

An dieser Aufgabe, hochwertige Arbeit auf den Markt zu bringen, wirken unsere Facharbeiter mit und an verantwortungsvoller Stelle besonders ihre Meister. Man könnte unsere Werkmeister als Mittler zwischen der Materie und dem Menschen bezeichnen; denn neben praktischem Können, technischem Wissen und großer Betriebs Erfahrung erwarten wir vom Werkmeister die hohe Befähigung zur Menschenführung.

In den Jahren, als die Technik der Zeit ihren Stempel aufdrückte, haben unsere technischen Meister Eichhorn und Hertlein an den großen Aufgaben der technischen Weiterentwicklung von MWM mitgewirkt. In den wechselvollen Geschehnissen der Zeit haben sie es auch nicht immer leicht gehabt. So dürfen sie jetzt der unruhigen Technik den Rücken

kehren und sich im Kreise des Familienlebens ohne die Bürde beruflicher Verantwortung der rein menschlichen Seite unseres Lebens widmen.

Betriebsratsvorsitzender Alfred Dell würdigte ebenfalls die Verdienste der beiden ausscheidenden Meister; er stellte seine Ausführungen unter den Gedanken: Diese beiden Meister haben ihr Leben lang das Wort ARBEIT groß geschrieben, sie haben für das Werk und für ihre Mitmenschen gewirkt. Sie bleiben Vorbild für Pflichterfüllung und Kameradschaft.

Meister Eichhorn stand seit Oktober 1910 in den Diensten des Unternehmens. Meister Hertlein war seit dem April 1925 bei MWM.

Meister Eichhorn dankte für die Ehrung und forderte die jungen, noch tätigen Meister auf, immer mit der Zeit zu gehen, weil große Anstrengungen und ein ungewöhnliches Maß an technischer Wendigkeit nötig sein werden im Hinblick auf die Automation, die intelligente Meister erfordern wird. Auch Meister Hertlein dankte für die würdige Ehrung, nicht zuletzt auch dem Meisterobmann Nagel gegenüber, der das gute Einvernehmen in der Gemeinschaft der Werkmeister zum Ausdruck brachte. Betriebsleiter Direktor Kutschbach schloß — nach einem geselligen Ausklang — die Abschiedsfeier mit dem Wunsch an die beiden Ausscheidenden, die Verbindung mit dem Werk nicht zu verlieren, doch ohne die täglichen Sorgen der beruflichen Aufgaben einen frohen Lebensabend zu verbringen.

W. Aspenleiter, Mannheim



WEIHNACHTLICHER BRIEF AN EINEN ABWESENDEN MANN

Januar 1956

Lieber Stefan,

dies soll nun also der Weihnachtsbrief für Dich sein – aber ich muß gestehen, daß es mir in dieser Stunde nicht sehr weihnachtlich zumute ist; die Ereignisse der letzten Wochen haben uns alle so gebeunruhigt und beschäftigten unsere Gedanken auch jetzt noch so sehr, daß die danken auch jetzt noch so sehr, daß die friedliche, glückliche Stimmung, die sich doch sonst zur Adventszeit immer einstellt, gar nicht so recht aufkommen kann... und schließlich ist es ja auch das erste Mal – seit dem Kriege! –, daß ich Weihnachten allein mit den Kindern verlebe. Nur brauche ich diesmal keine Sorgen um Dich zu haben: wenn Du auch 5000 Kilometer von mir entfernt bist, so weiß ich doch, daß Du gesund bist und daß, sobald Du die Montagearbeiten für Deine Firma beendet hast, Du wieder zu uns zurückkehrst.

Du müßtest Gaby jetzt sehen: sie liegt ganz artig in ihrem Bettchen und sieht aus wie eine kleine, rosige Puppe aus Marzipan. Ab und zu schreit sie auch wie eine richtige Puppe: Mama! – Ja, der Gaby und dem Rolf, der gerade in der Schule ist, geht es gut – mir auch. Du brauchst Dir also keine Sorgen um uns zu machen!

Der November-Anfang war allerdings auch hier in K. eine schlechte Zeit. Als die Sache mit Ungarn passierte und dann – wie ein Blitz aus heiterem Himmel – die Besetzung des Suez-Kanals durch die Engländer und Franzosen! Man kam aus der Angst nicht mehr heraus. Du weißt, daß ich mir sonst aus Politik überhaupt nichts mache und das Radio abschalte, wenn sie damit anfangen – aber in diesen November-Tagen – aber in diesen November-Tagen klebten wir doch alle am Radio. Man konnte einfach nicht abschalten, das Radio nicht und auch nicht das Denken an diese schrecklichen Dinge, die sich da wieder ereigneten.

(Weißt Du übrigens, daß hier am 5. No-

vember, als die Firma B ihr Jubiläum hatte und aus diesem Anlaß einige feierliche Böllerschüsse abgefeuert wurden, die gesamte Belegschaft einer in den, die gesamte Belegschaft einer in der gleichen Straße liegenden anderen Firma mit ihrem Chef eiligst in den Luftschutzkeller gestürzt ist?)

Wenn ich so bedenke, daß es nur elf Jahre her ist, seit unser schönes Häuschen in B. zerbombt worden ist... Ich kann mir so gut vorstellen, wie den armen Menschen in Budapest und Kairo zumute war, denn ich erinnere mich noch sehr genau an das Geheule der Sirenen, das Hals-über-Kopf-Hasten in den Keller und dann das angstvolle Warten auf die immer näherkommenden Einschläge... Mein Herz war bei den Frauen in Budapest und Kairo, deren Männer sicher, so wie Du damals irgendwo kämpften, während die Frauen im Kellerdunkel saßen, allein mit ihren Sorgen um die Kinder und den Mann. Ja, Männer können kämpfen und sich wehren, aber Frauen können im Krieg leiden. Sie sind immer die Leidtragenden der Kriege, ob das Land, dem sie Soldaten schenkten, siegreich ist oder nicht.

Doch ich will jetzt keine trüben Gedanken aufkommen lassen, denn die kleine Gaby fängt gerade wieder an zu krähen! Gottlob, daß sie von den sogenannten großen Dingen dieser Welt noch nichts weiß. Ihre Welt ist noch so schön klein, begrenzt und reinlich: ein Bett, ein Gummitier und Milch, viel Milch...

Apropos Milch – der Gedanke, daß vielleicht alles wieder rationiert werden könnte, hat mich ganz unruhig gemacht. Ich mußte daran denken, als Frau M. sich denn schon eingedeckt? Ich habe mir zehn Kanister mit Olivenöl hingestellt – jetzt, wo die Araber die Öllei-

tungen gesprengt haben, wirds knapp werden!" Die brave Frau M.! Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Auch Baumwollwaren hat man hier in K. wie verrückt gehamstert – als ob die nur aus Ägypten kämen!

Beim Uhrmacher traf ich Frau Doktor Ludwig. Sie kaufte dort gleich vier goldene Armbanduhren auf einmal. „Glauben Sie mir“, sagte sie, „das ist eine gute Kapitalanlage – für alle Fälle!“ Ich dachte daran, wie sie uns vor elf Jahren – mir auf der Flucht die Rußkisten und Dir in der Gefangenschaft die Amis – zuerst einmal die Uhren abgenommen haben! Sichere Kapitalanlage! Weißt Du, mit uns Menschen ist doch eine seltsame Sache: wir haben so viel durchgemacht in den hinter uns liegenden Jahren und sind doch nicht klüger und besser geworden. Wir haben nichts, oder doch nur sehr wenig aus den trüben Erfahrungen gelernt. Wir machen immer wieder dieselben Fehler mit bemerkenswerter Einfachheit. Wir sind – genau genommen – Fehlkonstruktionen, und nur Gott weiß, warum er uns so, mit Fehlern und Schwächen behaftet, geschaffen hat. – Wenn ich allerdings die kleine Gaby anschau, so möchte ich glauben, lieber Stefan, daß sie keine Fehlkonstruktion ist! Sie ist ja schließlich unser Kind. Sie wird schön, klug und glücklich werden – und hoffentlich bekommt sie auch einmal einen reichen Mann dazu!

So, dies wärs für heute. – Verzeih, aber ich muß Gaby entwindeln.

Viele liebe Küsse und ein gutes Weihnachtsfest

Deine Karin